



### Anne D. Peiter

Der Genozid an den Tutsi Ruandas.  
Von den kolonialen Ursprüngen bis in die  
Gegenwart

Büchner-Verlag | Marburg 2024  
380 Seiten, kartoniert | 45,00 €  
ISBN 978-3-96317-381-3

rezensiert von

**Thomas Spielbüchler**, Johannes Kepler Universität Linz

Im vorliegenden Band beschäftigt sich Anne D. Peiter mit dem Völkermord an den Tutsi in Ruanda 1994. Sie analysiert dieses Verbrechen multidisziplinär, im Fokus steht aber die Perspektive der vergleichenden Genozidforschung – mit dem Holocaust als zentraler Referenz.

Peiters Eloquenz wird schon im Inhaltsverzeichnis klar: der Text ist gegliedert in vier Abschnitte, auf die sich 19 Kapitel verteilen. Deren jeweiliger Inhalt wird durch Paare von Infinitivphrasen angezeigt, die den Eindruck einer nüchternen Deskription unterstreichen: »Ethnifizieren und klassifizieren«, »Demokratisieren und privilegieren« etc. Damit schafft Peiter eine dramatische Choreografie, die unweigerlich zum Völkermord von 1994 und zu dem anschließenden Umgang mit diesem hinleitet. In ihre vergleichende Analyse bezieht sie vor allem den deutschen Diskurs mit ein.

Zum Einstieg legt Peiter ihre Methode offen: diese sei nicht im engeren Sinn historiografisch zu verstehen, sondern als diskursanalytische, philologisch-linguistische bzw. literatur- und kulturwissenschaftliche Annäherung (S. 24). Mit Blick auf die postgenozidale Forschungs-, Medien- und Politiklandschaft erklärt sie die Notwendigkeit ihres Buches aus dem Bestreben, einer Relativierung und Negation des Genozids an den Tutsi entgegenzuwirken. Peiter unterstreicht dazu ihre wissenschaftliche Verortung in der Forschung zur Shoah: »Ins Visier dieses Buches rücken also keineswegs Elemente, die den Tutsizid als ›Ableitung‹ der Kolonialgeschichte oder als ›Fortsetzung‹ der Shoah erscheinen lassen. Mein Ansatz geht von der Frage aus, was stärker im Sinne der Ermordeten des Zweiten Weltkriegs sein könnte als der Kampf gegen Regime, die – wieder einmal – einer Gruppe von Menschen, schlicht weil sie da war, das Recht zu leben abgesprochen hatten.« (S. 37)

Der erste Abschnitt »Die Vorgeschichte« beginnt mit der deutsch-belgischen Kolonialpräsenz in Ruanda. Dabei wird zunächst die europäische Verantwortung an einem Narrativ betont, das die soziale Stratifikation förderte und im Sinne einer pseudo-wissenschaftlichen, rassistischen

Erklärung, der Hamitentheorie, festigte. Mit der Machtübernahme der Hutu 1961 begannen schon ein Jahr vor der offiziellen Unabhängigkeit Ruandas die Pogrome gegen die Tutsi-Minderheit, die drei Jahrzehnte später in den Genozid mündeten. Den Weg dahin stellt Peiter in drei Kapitel dar: »Demokratisieren und privilegieren«, »Identifizieren und separieren« sowie »Animalisieren und dehumanisieren«.

Die Autorin betont in der Einleitung zwar, den Völkermord nicht als teleologische Entwicklung seit der Kolonialzeit darstellen zu wollen, es fällt aber schwer, sich der Suche nach einem umfassenderen historiografischen Zugang zu entziehen. Dazu trägt auch die Gliederung des Textes bei, die an die von Gregory H. Stanton aufgestellte Stufen-Entwicklung zum Völkermord erinnert.<sup>1</sup> Auffallend ist auch die Darstellung der pseudowissenschaftlichen Klassifizierung und Dokumentation durch die Europäer als einseitige Gewalt gegenüber den Tutsi. Peiter gesteht den Tutsi in diesem Prozess keine eigene Agency zu, beispielsweise die bewusste Ausnutzung von Vorteilen eines Narrativs, das im lokalen Kontext durchaus einer Absicherung der Tutsi-Dominanz diene. Dadurch entsteht der Eindruck eines paternalistisch geprägten Blicks auf die Vergangenheit bei Peiter. Sie selbst weist mit einem Fanon-Zitat (S. 52) auf die Problematik zwar hin und erkennt die Einschränkung der Perspektiven durch den eigenen Standpunkt bei anderen. Selbst versucht sie aber dieser »Falle« zu entgehen, indem sie auf das Handeln der Täter fokussiert. Dadurch entstehen – aus historiografischer Sicht – Lücken in ihrer Erzählung, die sich auch in den späteren Abschnitten fortsetzen. Dies wird von Peiter jedoch bewusst in Kauf genommen, um immer klar zwischen Tätern und Opfern unterscheiden zu können.

Im zweiten Abschnitt »Der Genozid an den Tutsi« behält Peiter den Erzählstrang einer stufenweisen Eskalation der Gewalt gegen die Tutsi bei. Dazu werden Räume der Gewalt beleuchtet: private Räume, öffentliche Räume und geschützte Räume wie Kirchen und Schulen. Peiter geht auch auf die Formen der exzessiven Gewaltausbrüche ein, die zu der Vernichtung der Tutsi führen sollten. Die Brutalität, von den Tätern gerechtfertigt als Befreiung und Selbstschutz, war zugleich Ausdruck von Sadismus – und dies nicht nur gegen Menschen. Die Watussirinder etwa galten Hutu-Tätern als Symbole einer traditionellen Überlegenheit der Tutsi-Opfer. Der Grausamkeit gegen Tiere, etwa ihre Verstümmelung durch Machetenhiebe, folgt in der nüchternen Dramaturgie des Genozids unter der Kapitelüberschrift »Exkrementalisieren und ›chosifizieren« die Grausamkeit gegen Menschen. Der Abschnitt schließt mit der besonders hervorgehobenen Brutalität von sexualisierter Gewalt: »Infizieren und vergewaltigen«. Hierbei wird auch die literarische Vergewaltigung der Opfer thematisiert.

Der gesamte Abschnitt ist von der Sprachlosigkeit jener geprägt, die noch sprechen könnten, es aufgrund des Erlebten aber nicht vermögen. Diese Lücke wird primär durch die Worte von Holocaust-Überlebenden und durch literarische Beiträge gefüllt. Peiter beweist dabei Sicherheit in der Auswahl der Texte, um die Opfer zu repräsentieren. Sie schafft es aber auch, die Tätersicht abzubilden. Doch geht es in diesem Abschnitt ausschließlich um den Völkermord an den Tutsi, nicht etwa auch um die Tötung »gemäßiger« Hutu, wie eine weitere Opfergruppe oft dargestellt wird. Aus historiografischer Perspektive und um einen möglichst umfassenden Blick bemüht, fällt dies als Schwachpunkt auf. Aus diesem Grund wird im Diskurs um den Völkermord in Ruanda der von Peiter verwendete Begriff »Tutsizid« auch kritisiert.

Der dritte Abschnitt »Die Nachgeschichte« umfasst in sieben Kapitel den letzten Schritt in Stantons generalisierter Darstellung eines Genozids, »Denial«, – und geht darüber hinaus. Dabei verschwimmen die Grenzen zwischen direkter und struktureller Gewalt. Unter dem Titel »Trivialisieren und ›tribalisieren« wird die Gewalt thematisiert, die den Opfern nach dem Morden durch die Schaffung eines Narrativs angetan worden ist, in dem sie selbst zu Tätern bzw. die Täter zu Opfern wurden. Peiter kritisiert auch die mangelnde Hilfe für die Überlebenden, etwa in Form von psychologischer Unterstützung. Helferinnen und Helfer waren schlicht überfordert mit den Traumata. Kritisiert wird auch die eher oberflächliche juristische

---

<sup>1</sup> Gregory H. Stanton, The Ten Stages of Genocide, URL: <<https://www.genocidewatch.com/de/tenstages>> [8.4.2025].

Aufarbeitung durch die Gaçaça-Prozesse oder das Gedenken an den Genozid und dessen Politisierung. Peiter entblößt koloniale Elemente in der von Deutschland unterstützten Erinnerungskultur, in der die Täter-Rollen nicht hinterfragt werden. Im Zusammenhang mit der Erinnerungspolitik Präsident Kagames in Ruanda werden dessen autoritäre Züge zwar kurz angesprochen, Kritik an diesen versteht Peiter aber schnell als Vehikel zur Negation des Völkermordes an den Tutsi.

In diesem Abschnitt wird die Empörung deutlich, mit der die Autorin auf den Umgang mit dem Tutsizid reagiert. Im Zentrum ihrer Kritik steht die journalistische, literarische und historisch-dokumentarische Verzerrung, durch die sie den Völkermord an den Tutsi relativiert sieht. Zum einen sei da die revanchistische (gar entschuldigende) Erklärung des Mordens durch die Vorgeschichte der Tutsi-Dominanz über eine Hutu-Mehrheit bis zur Entkolonialisierung. Wesentlich dramatischer empfindet Peiter aber die Negation des Genozids durch den Fokus auf dessen Folgen in Ruanda und der Demokratischen Republik Kongo: die Fluchtbewegung der Hutu-Täter führte zu dramatischen Szenen, die – im Unterschied zu dem Völkermord an den Tutsi – von internationalen Medien eingefangen wurden und dadurch den Tutsizid in der westlichen Wahrnehmung zunächst überlagerten. Hier wird noch einmal die Motivation von Peiter deutlich, im Sinne jener Gruppe zu sprechen, denen das Recht auf Leben wegen ihrer Existenz aberkannt worden war – also allein den Tutsi.

Im vierten Abschnitt »Zukunftsperspektiven« kehrt Peiter zu der Ausgangssituation zurück, die sie zum Schreiben ihres Buches veranlasst hat: gesellschaftliche und politische Entwicklungen, die das Versprechen von »nie wieder« konterkarieren. Sie spannt dabei einen weiten Bogen vom Holocaust über Ruanda hin zu der damit verbundenen Aufgabe der Prävention von Völkermord.

Peiters Buch zum Genozid an den Tutsi ist eines der bewegendsten Bücher zu diesem Thema – für den Rezensenten eine Achterbahnfahrt zwischen Erinnerung an wichtige Perspektiven und gefühltem Unmut über Lücken aus historiografischer Perspektive. Die Autorin kündigt in der Einleitung an, was Leserinnen und Leser erwarten dürfen und was nicht. Es bleibt vermutlich schwierig, den Völkermord in Ruanda rein auf Basis dieses Buches zu verstehen. Der empörte Aufschrei von Peiter sagt wenig über die breiten Diskussionen der vorkolonialen und kolonialen Entwicklungen, die letztendlich zur Bereitschaft einer Gruppe führten, die andere Gruppe auszulöschen. Er zeichnet nicht die beschämenden Überlegungen der internationalen Player nach, wie dies z. B. bei Linda Melvern der Fall ist. Er hat auch nicht den breiten Blick auf die Brutalität des Genozids selbst wie beispielsweise Alison Des Forges. Peiter erwähnt zwar Jean Hatzfeld, ihre Opfersicht hat aber nicht dessen Tiefe, und ihre Kritik an der Aufarbeitung des Genozids ist nicht so umfassend wie die Darstellungen von Gerd Hankel.<sup>2</sup> Das war aber auch nicht die Absicht von Peiter. Sie schreibt keine Darstellung des Völkermordes in Ruanda mit globalhistorischem Blick auf Genese und Folgen des Mordens, sondern beschränkt sich auf den Genozid an den Tutsi. Diesem Fokus wird Peiter – besonders im Hinblick auf die vergleichenden Aspekte zum Holocaust – auf beeindruckende Weise gerecht.

## Zitierempfehlung

Thomas Spielbüchler, Rezension zu: Anne D. Peiter, *Der Genozid an den Tutsi Ruandas. Von den kolonialen Ursprüngen bis in die Gegenwart*, Büchner-Verlag, Marburg 2024, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 65, 2025, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82065.pdf>> [8.4.2025].

---

<sup>2</sup> *Linda Melvern*, *A People Betrayed. The Role of the West in Rwanda's Genocide*, London 2024; *Alison Des Forges*, *Kein Zeuge darf überleben. Der Genozid in Ruanda*, Hamburg 2016; *Jean Hatzfeld*, *Zeit der Macheten. Gespräche mit den Tätern des Völkermordes in Ruanda*, Gießen 2012; *Gerd Hankel*, *Ruanda 1994 bis heute. Vom Umgang mit einem Völkermord*, Springe 2019.